

Enzyklopädisches Stichwort:

Der jüdische Witz entstand unter den frommen Juden Osteuropas im Spannungsfeld zwischen Tradition und Aufklärung, zwischen „Althergebrachtem“ und „Allzuneuem“. Schon im nicht punktierten Talmud werden Frage und Antwort nur durch Heben und Senken der Stimme unterschieden. Im Hebräischen und Jiddischen werden Vokale nicht verschriftet und durch das Einsetzen anderer bekommt der Wortstamm eine neue Bedeutung – so entstand der „Wortwitz“. Ein weiteres Merkmal ist die Selbstkritik oder Selbstironie, in vielen Witzen geht es um ein nur vordergründiges Einhalten der Gebote, dabei sind sie immer warmherzig, menschenfreundlich und antiautoritativ. Es kann sogar über Gott und die Religion gelacht werden, denn das Ziel ist kein dröhnendes Gelächter, sondern eine stille Einsicht. Ein jüdischer Witz ist wie ein salziger Kuss – salzig, aber dennoch ein Kuss.

Ins Deutsche übersetzt verliert er vielfach seinen Charme. Das Wiener Lachkabarett speiste sich aus diesen und anderen Traditionen, rekrutierte aber zahlreiche jüdische Akteure wie Karl Farkas, Fritz Grünbaum oder Hermann Leopoldi. Das insbesondere von Heinrich Eisenbach, Armin Berg oder Gisela Werbezirk dargebotene „Lozelach“ kann als „jüdisch-antisemitischer“ Witz bezeichnet werden. Assimilierte Juden wollten nicht als solche wahrgenommen werden und mieden den Witz in der Öffentlichkeit, da er seit der Diskussion um Heinrich Heine, Ludwig Börne und Gottlieb Moritz Saphir als „Judenwitz“ negativ konnotiert war. Ausnahmen in ihrem literarischen Werk bilden Franz Kafka, Leo Perutz, Egon Erwin Kisch, Hugo Bettauer, Friedrich Torberg und Albert Drach. Der Zionist Fritz Löhner-Beda verfasste Satiren auf assimilierte Juden. Auch über Auschwitz gibt es jüdische Witze. Nach der Shoah war es Georg Kreisler, der einen neuen jüdischen Witz in Wien etablierte, der aber wie in den USA und Israel wesentlich greller und zynischer arbeitete. Das vorliegende Buch unternimmt einen Streifzug durch Geschichte und Entwicklung des jüdischen Witzes aus den Schtetln Osteuropas über Wien nach New York und Auschwitz und zurück.

Marcus G. Patka

WEGE DES LACHENS

Jüdischer Witz und Humor aus Wien

herausgegeben von Hubert Christian Ehalt

für die Wiener Vorlesungen

Dialogforum der Stadt Wien

ISBN 978-3-902416-78-0

© 2010 Verlag Bibliothek der Provinz *edition seidengasse*, A-3970 WEITRA

printed in Austria by Druckerei Janetschek, A-3860 Heidenreichstein

Titelbild: *Hochzeits-Spaßmacher*, Jüdisches Museum Wien

I N H A L T

Vorwort des Herausgebers	9
Lachen und Weinen	17
Positionen zum jüdischen Humor	21
Der Ton zur Musik – Jiddisch und jüdischer Jargon	55
Jargon-Komik	63
Die Stimmen des verlassenen Ostens	77
Kabarett und Kaffeehaus	84
Die Angst vor dem „Judenwitz“ und ihre assimilierte Literatur	98
Lachen über das Unaussprechliche	125
Die ewige Wiederkehr des Schlemihl.....	131
„Little Vienna Abroad“ und der Blick zurück	142
Es führt ein Weg zurück	151
Epilog	164
Anmerkungen	166
Bibliografie	172
Glossar	185
Personenregister	186

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Der erste Hauptsatz der Kultur, der Kulturreflexion und der Kulturwissenschaft könnte lauten, dass dort, wo Menschen handeln und über ihr Tun nachdenken, das Prinzip der Ambivalenz herrscht. Handlungen sind im Hinblick auf ihre Wahrnehmung durch ein Gegenüber ambivalent. In ihrer Beschreibung durch Dritte unmittelbar nach den Ereignissen oder in der Geschichte – aus größerer Distanz – sind sie das ohnedies. Da sind sie zur Interpretation in einem großen Spannungsfeld völlig freigegeben.

Die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit hat überall dort, wo ihr das enge Korsett einer dogmatischen Weltsicht abgenommen wurde, wo sie dieses Korsett abgestreift hat, die Möglichkeit, die Repräsentanten von Herrschaft – auf einem wie pompös geschmückten Thron sie auch immer sitzen und welche Titel und Orden sie tragen mögen – nackt zu sehen. Diese Fähigkeit zur Ambivalenz ermöglicht, unter Ordenskettens und anderen Macht-symbolen den dicken Bauch und das Gemächt derer zu sehen, die durch herrschaftlichen Gestus davon ablenken möchten, dass sie auch nur Menschen sind, die der Notdurft unterworfen sind.

Ambivalenz ermöglicht Aufklärung, Perspektivenwechsel, Ironie und Humor. Ambivalenz ist Wohltat, weil sie überall dort, wo Heroismus, das Gute, das Wahre, das Schöne penetrant – süßlich-schal riechend – im Raum steht, einen Dekodierungsprozess in Gang bringt, der beim Empfänger nur die Lächerlichkeit der übermittelten symbolischen Botschaft ankommen lässt. Aus demselben Grund ist die Ambivalenz auch Plage, weil sich die Menschen nach dem Heroischen und dem Göttlichen sehnen und weil die Ambivalenz nicht einmal die hehrsten Ideen und Gedanken und ihre Trägerinnen und Träger in Ruhe lässt. Keine Heldentat bleibt aus einer Perspektive „der Aufklärung“ betrachtet bestehen.

In H.C. Artmanns „Flieger, grüß mir die Sonne“ (im Band „How much Schatzi“ 1971 erschienen) wird der „Held“, an dem alles gefälscht ist (der Flugschein, der Schnurrbart, die Haare, die Waden etc. und auch der Name René de Clavigny – eigentlich

heißt er Krchpfrchpfrz), bei einer Schiffskatastrophe seines Fake-Charakters entkleidet. Aus Clavigny wird wieder Krchpfrchpfrz, und die Badegäste des Seekurorts, an dem der vorgebliche Flieger vorher die Damen beeindruckte, bedauern, dass der edle Clavigny plötzlich verschwunden ist. Offensichtlich musste er bei einem unfreiwilligen Rettungsmanöver für Schiffbrüchige (ein Motorboot geht mit ihm durch) sein Leben lassen, für Kreaturen „wie diesen Krchpfrchpfrz“, wie die Badegäste feststellen. Artmanns Erzählung steht paradigmatisch für dieses Prinzip der Ambivalenz, weil in der Tat in allen Personen und in allen Geschehnissen hinter Clavigny'schem Heroismus das auch immer präsente Krchpfrchpfrzische der menschlichen Existenz steht – und sei es, wenn die AkteurInnen in der Tat wahr und mutig und ohne Furcht und Tadel waren und sind, nur aus der Perspektive eines zynischen Beobachters, der das eben nicht wahrhaben will.

Dort, wo in der Geschichte der Neuzeit in Europa Gesellschaften offener, analytischer, reflexiver, aufgeklärter wurden, ist die Möglichkeit gewachsen, „das Geschehen“ und das Handeln, aus dem Geschehen und Geschichte entsteht, ambivalent wahrzunehmen und zu beschreiben. Dieses Prinzip ist die Grundlage für Kritik, Aufklärung, und auch ein Fundament des Humors.

Als Herausgeber einer „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ muss es mir insbesondere im Hinblick auf meine einleitenden Bemerkungen zum kulturellen Phänomen der Ambivalenz erlaubt sein, die Zielsetzungen dieser Enzyklopädie zu begründen. Diese Begründung, die ich im Folgenden gebe, wird mich und das Projekt nicht vor der Häme schützen, der jede Enzyklopädie von D'Alembert und Diderot bis zu der hier konzipierten ausgesetzt sein muss. Damit Kritik, Skepsis und Häme aber gebührende Ansatzpunkte haben, gebe ich nun meine Begründung für die Reihe und den hier vorgelegten Band.

Wissen ist ein zentrales Kristallisationsfeld von Kultur und Gesellschaft. Man kann Geschichte als sich verändernde Strukturen, als Diskursgeschehen, als Mentalitäten, als Handlungen von Akteurinnen und Akteuren beschreiben. In all diesen vier Bereichen spielt das Wissen der Handelnden eine entscheidende Rolle. Strukturen sind gefrorenes und perpetuiertes Wissen,

Diskurse und Mentalitäten basieren auf ganz unterschiedlichen Wissensvoraussetzungen, und die Akteurinnen und Akteure selbst treffen ihre Entscheidungen aufgrund ihres jeweils spezifischen Wissens. Es gibt einen bewertenden und normativen Wissensbegriff, bei dem Wissen eine positive, auf Bildung und Information fokussierte Konnotation hat; und es gibt einen weiten Wissensbegriff, der ethnographisch erforscht, wie Menschen in unterschiedlichen Kulturen und sozialen Systemen die Welt, ihr eigenes Leben und die sozialen Situationen, in denen sie sich befinden, interpretieren.

Die Kluft zwischen dem bewertenden und dem ethnographischen Wissensbegriff ist nicht so groß wie zwischen dem weiten und dem engen Kulturbegriff. Sie ist aber ähnlich geartet. Das Projekt und die Buchreihe „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ pendelt zwischen beiden Wissensbegriffen und deren Manifestationen in Wien. Wenn also Theater zum Thema der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ wird, dann muss es füglich um das Burgtheater, „die Burg“ – eine der avanciertesten Bühnen weltweit – gehen (Band VIII der Enzyklopädie), aber auch um das Volkstheater (z.B. in der Gestalt des traditionsreichen Wiener Stegreiftheaters Tschauner, Band IX) und last but not least um die spezifischen Formen der Selbstdarstellung von Bürgerinnen und Bürgern in Wien.

Bei Werten, Zwecken und Emotionen, bei Traditionen sowieso, spielt Wissen eine entscheidende Rolle. Wissen ist intellektuelle Aneignung, Voraussetzung für Taten und für Gestaltung. Wissen ist Tradition und formt Tradition; Wissen basiert auf alten Erfahrungen und ist gleichzeitig das Tableau, auf dem neue Erfahrungen ermöglicht und konzeptualisiert werden. Wissen ist ein multipler Aneignungs- und Auseinandersetzungsprozess der Menschen mit ihren Wirklichkeiten – der dinglichen Welt und ihren Beziehungen. Alle Erfahrungen, Gesichtspunkte, Widersprüche und Ambivalenzen sind im Wissen aufbewahrt und stehen für neue Konzepte, Pläne, Ideen und Gestaltungen zur Verfügung.

Wissen entsteht in sozialen Konstellationen, bezieht sich auf Zeitpunkte und Zeiträume, auf soziale Milieus, auf Generationen und natürlich auf Geschlechterperspektiven. Die „Enzyklopädie

des Wiener Wissens“ analysiert und dokumentiert spezifische Wiener Wissensentwicklungen und -konstellationen mit einer zeitlichen Schwerpunktsetzung auf die Geschichte der letzten 200 Jahre.

Als Herausgeber der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ interessieren mich besonders jene Wissens- und Wissenschaftsentwicklungen in Wien, in denen sich Aufklärungs-, Bildungs- und Emanzipationsprozesse dokumentieren. Dieses Interesse bestimmt auch die zeitlichen Zäsuren jener Epoche der Wiener Geschichte, die in der Enzyklopädie des Wiener Wissens wesentlich untersucht wird: von der „Ersten Wiener Moderne“ (1770 – 1792) über die Moderne des Fin de Siècle bis in die Gegenwart. Man ersieht daraus, dass ich als Reihenherausgeber dieser Enzyklopädie an emanzipatorischem Wissen, an Wissen, das im Sinne von Aufklärung, Öffnung, Öffentlichkeit und Demokratie wirksam wurde, interessiert bin. Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, die die gesellschaftlichen Bedingungen von „Öffnungs“- und „Schließungssituationen“ thematisieren, zeigen die Wurzeln, die Vorgeschichten, die Bedingungen und Grundlagen von „Sternstunden“ und kreativen Schlüsselsituationen – wie es die beiden genannten „Wiener Modernen“ waren –, sie zeigen aber ebenso die Defizite, die blinden, dunklen und braunen Flecken auf den Feldern von Wissen und Wissenschaft in Wien.

Meine Vorbemerkungen weisen darauf hin, dass das Konzept der „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ nicht einseitig ideengeschichtlich ausgerichtet ist. Wissens- und Wissenschaftsgeschichte ist wesentlich auch Strukturgeschichte, Institutionengeschichte, Mentalitätsgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte.

Als Wissens-, Kultur- und Wissenschaftsförderer steht man vor einer über Analysearbeit hinausgehenden Aufgabe. Es geht darum, Stärken und Schwächen von Wissensbeständen und -konstellationen zu identifizieren und in der Folge Überlegungen anzustellen und Methoden zu entwickeln, um Stärken zu stärken und Schwächen auszuräumen, wobei Stärken für mich durch Originalität, Kreativität, Professionalität und demokratische Grundstruktur und Schwächen durch Unprofessionalität, Autoritarismus, Formalismus, Dogmatismus und das Fehlen von

Demokratie gekennzeichnet sind. Diese Aufgabenstellung der Stärken- und Schwächenanalyse im genannten Sinn verfolgt die Reihe „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ für die Strukturen, Institutionen und Mentalitäten, in denen sich Kultur und Gesellschaft in Wien formieren.

Die historische Erfahrung vom Ende der „Ersten Wiener Moderne“ 1792 bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts wurde durch das Klima einer Stadt formiert, die den Anspruch auf Freiheit, Offenheit, Aufbegehren aufgegeben hat: Zensur, Kontrolle, Vernichtung der Freiheitskämpfer, Militärdiktatur, Neoabsolutismus. Das sind die Stichworte für 70 Jahre Stadtgeschichte (die Zeit von 1792 bis zur Liberalen Ära), die auch eine Fortsetzung der Zeit Joseph von Sonnenfels', Ignaz Borns, Wolfgang Amadeus Mozarts, Emanuel Schikaneders, Franz Hebenstreits u.a. hätte sein können; diese mögliche andere Geschichte hat jedoch nicht stattgefunden.

So war die Haupt- und Residenzstadt Wien, in die so viele jüdische Zuwanderer aus ihrem Stetl in Osteuropa kamen, eine Stadt der niedergeschlagenen und der gezähmten Revolution. Niemand wagte hier gegen die Herrschaft die Faust zu ballen. Die Universitätsprofessoren waren lieber Hofräte von Kaisers Gnaden als freie Vertreter einer offenen Wissenschaft. Der Widerstandswille, der – ich beziehe mich auf meine Einleitung zum Prinzip der Ambivalenz – immer und überall gegeben ist, wo Menschen handeln, fand hierorts seinen Ausdruck in einer „sozial kompetenten Anarchie“, in der Gleichheit nicht durch eine demokratische Ordnung der Gesellschaft hergestellt wird, sondern in Kommunikationsformen, in denen die AkteurInnen den Machtinstanzen mit einer Mischung aus Ironie, Schmäh und Verschlagenheit begegnen. Gegen die Herrschenden wurde nicht revoltiert; aber sie wurden zur Zielscheibe von Spott und von Witzen.

Einige Beispiele dafür:

Die höchste Ehre, die eine gutbeleumundete Wiener Bürgerin bzw. ein gutbeleumundeter Wiener Bürger erfahren konnte, war – als Zuschauer/in – bei einer der öffentlichen Kaiserlichen Schauspielen (im Regelfall viermal im Jahr) anwesend zu sein und zum Handkuss vorgelassen zu werden. Dass man hierorts bald durch-

schaute, was von solchen Adabei-Ehren zu halten ist, wo man beim Essen der hohen Herrschaften nur sittsam und aus einiger gesicherter Distanz zuschauen durfte, zeigt die Bedeutung einer beliebten Wiener Redewendung, die noch nicht ausgestorben ist. Wenn man in Wien „ordentlich angeschmiert“ wurde/wird, „eingefahren ist“, „draufgezahlt hat“, dann ist man „schön zum Handkuss (ge)kommen“.

Über den Schneider, der auf den jungen Kaiser Franz Joseph, der die Revolution von 1848 blutig niederschlagen ließ, ein Attentat verübte und darauf hingerichtet wurde, sang man in Wien: „Auf der Simmeringer Had hots an Schneider verwaht, aber gschicht eam scho recht, warum sticht er so schlecht“.

Selbst die Repräsentanten der Staatsgewalt waren bisweilen Träger eines alltäglichen Anarchismus, der Vernunft und Menschlichkeit vor die Staatsraison stellte. In Arthur Schnitzlers Professor Bernhardt sagt der Hofrat Dr. Winkler aus dem Unterrichtsressort, der die Sympathien seines Autors hat, den berühmten Satz, dass man als Beamter nur die Wahl hat, Anarchist zu sein oder Trottel.

Die „einheimischen“ Wienerinnen und Wiener, die in Unterdrückung durch das Metternich-Regime und den Neoabsolutismus von Franz Joseph eingeübt waren, und die aus Osteuropa zugewanderten Juden, die vergleichbare Erfahrungen der Unterdrückung und Reglementierung im Stetl gemacht hatten, verstanden sich in ihren historischen Erfahrungen und in ihren indirekten Widerstandsformen gegen Herrschaft auf Anhieb. In Wien fanden die jüdischen Zuwanderer eine Situation vor, die zwischen dem in die Großstadt importierten Stetl in der Leopoldstadt und dem scheinbar unendlichen Freiraum der sich in der Großstadt entfaltenden Intellektualität oszillierte.

Jüdischer und Wienerischer Humor sind zwischen 1850 und 1938 zu einem „organischen“ Ganzen zusammengewachsen. Man kann sagen, dass das Wienerische ohne diese jüdische Erfahrung – zwischen Kaffeehaus, Salon und Feuilleton, zwischen Schmäh und Chuzpe – nicht wäre, was es ist. Man kann umgekehrt sagen, dass das Jüdische in Wien erst durch den Wiener kulturellen Humus wurde, was es war und ist.

Aus den genannten Gründen habe ich Marcus G. Patka ersucht, zum Thema Jüdischer Witz und Humor aus Wien, für die „Enzyklopädie des Wiener Wissens“ einen wissenschaftlichen Befund zu erstellen, der der eingangs angesprochenen Phänomenologie der Ambivalenz aus Wien wichtige Facetten hinzufügt.

Hubert Christian Ehalt